

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 28 (1902)
Heft: 20

Artikel: Neueste Geschichtsschreibung
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-437617>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Hochverehrte Redaktion!

Thalatta! möchte ich mit den alten Griechen ausrufen beim Anblick der publizistischen Meereswogen, die jetzt allerwärts hochgehen! Das alte geht unter und siehe, ein neuer Himmel und eine neue Erde werden erstehen! (Siehe Martinique). Und alle Inseln entstehen und keine Berge würden gefunden. (Off. Joh. 16, 20). — Wahrsaghaftig, das scheußliche Meduse, Haupt der Politik hat noch nie sein garstiges Antlitz so in seiner nichtssagenden Leere enthüllt, als dies in der Kaiser-Dépêche aus Port de France geschah, wo es hieß: Unter den Opfern befinden sich . . . zwei Kandidaten, welche heute in Stichwahl kommen sollten! Welcher hat jetzt gewonnen? O ihr fanatischen Wahltreiber! Als ob man angefischt eines solch niederschmetternden Unglücks überhaupt noch von einer Stichwahl reden könnte! Verbissenheit, dein Name ist — Politik! Viel tödlicher sieht's in den deutschen Reichslanden aus, denen der galante Wilhelm ein schönes Maibouquet in der Aufhebung des Diktatur-Paragraphen geschenkt hat (wie wir auf dem nächsten Blatt im Bilde ersehen). Ein Dienst ist den andern wert und für das Geschenk einer Hohkönigburg würde ich keinen Augenblick törichter, kostbarer Zeit zögern, noch vieles Andere aufzuhaben, das zwar nicht so des Aufsebens wert wäre, als der lästige Diktatur-Paragraph. François Chauvin in Paris mag's zwar den Alsaciens gönnen, daß es so kam, nicht aber seiner nichts lernenden und nichts vergessenden Glut der Revanche. — Der Friedenskrieg in Petersburg steht jetzt mit seinen Revolutionen im eigenen Lande selbst am — Haag, das ist der Treppenwitz der Weltgeschichte! — Die Engländer telegraphieren sich alle Finger ab, um der ganzen Welt den bevorstehenden Frieden zu suggerieren. Dabei schicken sie aber wieder 10,000 „Elitetruppen“ vom englischen „Thorberg“ nach Südafrika und haben die Verbindung der Burenführer mit ihrem Präsidenten Krüger verweigert. — Sie wissen eben wohl: Jener

Koffer, den der greise Transvaal-Präsident mit nach Holland nahm, enthält schlimme Dinge für sie und wenn er eines Tages geöffnet wird: Herr! Wird da dem Chamberlain das Monoch vom Gesicht fallen! — Da ist es denn, angesichts der überall siegreichen Buren, recht spaßhaft, sogar in seriösen Schweizerblättern zu lesen: „Die militärischen Führer der Buren seien von dem endlichen völligen Siege der Engländer durchaus überzeugt!“ Zum Glück wissen Stejin, Botha, Dewet, Delary &c. nichts von diesen Märchen. — Recht lehrreich ist es auch heutzutage noch zu sehen, wie langsam der gemeine Mensch sich an Volumen und Verstand entwickelt, während hohe Herrschaften sich schon in den Knabenjahren als vollgültige Gentlemen zeigen. — Der junge Alphons XIII., heute noch Kronbrünzler, wird morgen schon König desselben Reiches sein, in welchem nach dem Ausspruch seines berüchtigten Ahnherrn Philipp II. die Sonne nie unterging. — Heute thäte es aber leider not, daß die Sonne des Fortschrittes über jenes pfaffendunkle Land einmal aufginge. Aber im dunklen Schatten ist's auch gut wohnen, so denken, besonders zur heißen Sommerszeit, die Spaniolen und werden ein Freudengeschrei erheben beim ersten Stier, der — zur Feier des Tages — in der Arena heruntergeschossen wird. Keiner unter ihnen wird denken: „Das gehezte, revolutionäre Tier sind wir Spaniolen selber“, sondern frenetisch dem Schlächter zu jubeln! — Die Italiener haben uns zum internationalen Schützenmärsch eingeladen. Da wird wohl auch eine Jugscheibe errichtet werden, wo Böde geschossen werden können, die zu Ehren des gewandten Diplomaten — Silvestrelli heißen wird! —

In unserem Landchen selber schmachten wir einem sonnigen Mai entgegen, damit die Freiheit der Kantons- und Grossratswahlen in verschiedenen Kantonen etwas gemildert werden. — Dann wird auch das neue Pfändlein Proporz wieder in die Halme schießen, weil sämtliche Parteien den Boden dafür jetzt eifrig pflegen und eggen. — Dagegen will es mit den Lotterien bei uns noch nicht recht ziehen. Erst die Berner und Thuner haben jetzt solche und diese beiden vermögen doch der weit verbreiteten Lotterei auf allen Gebieten kaum zu genügen. Das System Hebe-nitt hat sich dafür in Basel glänzend bewährt, indem nur ein kurzes Studium von 30 Tagen für den Haupt-Angelagten in Aussicht genommen wurde, um jenes System noch zu verbessern, womit ich verbleibe Ihr ergebener

Trülliker.

Seitdem die Notenblätter in jedes Haus geslogen sind, verstummt der frohe Sang des Volkes.

Es kann vorkommen, daß einer erst dann zur Vernunft kommt, wenn er's nicht mehr nötig hat.



Was mich in meiner innersten Jungfräulichkeit berührt und mich fast zur unjungfräulichen Faustmacherei drängt, ist der Umstand, daß verbohrte Leute Umstände machen, wo das gebildete Staaten die so wohlütige, heilige Scheidung einführen will. Es ist schon besser, wenn man sich, wie ich, vor der Hochzeit so geschieden als möglich verhält, aber es hat ebenfalls seinen hohen Reiz, einem Mann bei Seite zu schieben, der seine Krallen auf ewig zusammenziehen möchte, um unsre schöne Geschlechtigkeitsfest zu halten. Meine theuren Schwestern, die ihr euch verloren habt und in Gefahr seid zu ersticken in der Ehestande; schneidige Scheidung vom Haushammel allein kann euch retten. Es ist empörend, daß man zur Scheidung auch noch Gründe dafür herbringen soll, während doch alle Welt weiß, daß der sogenannte Ehemählerich ein Mannsbild ist. Dieser Grund allein sollte genügen zur ewigen Scheidung von Eich und Unaussprechlichem. Die alten Bibelübersetzer waren natürlich so parteisch männlich als möglich, sonst würde es nicht heißen: „Er soll dein Herr sein!“ wo doch ebenso gut geschrieben sein könnte: „Er soll dein Narr sein!“ Etwas ganz und gar Ungerechtes sagt und lehrt die Bibel niemals. Herr sein! Hat sich was! Er ist ja nicht einmal Herr über sich selber. Man weiß ja, wie er seine Augen verdreht, wenn fremde Schützen rauschen und wie er Nachts nach Hause stolpert. Der Erfinder der Scheidungen ist wahrlich ein Genie zum Fressen, noch eher als Krupp in Essien.

Mit Kanonen sollte man Leute trennen, die keinen Begriff haben von der Wohltat und dem honigsaften Genusse einer Scheidung. Für solche gute Dinge ist unser Klima leider zu rauh und sind nicht zu erwarten in Ländern, wo keine Zitronen blühen. Aber aus dem Nebel männlicher Verwirrlichkeit bricht doch einmal die Sonne weiblichen Erkenntnisses. Ich bin nicht allein die Frauen beschützende und Mannsmenschen nach Verdiensten anfassende

Gulalia.

Splitter.

Wenn der Witz ausgegangen ist, fängt das Wizeln an.

Wir begehen in der Regel den Fehler, unsere Genüsse nach dem Gelde zu werten, welches wir dafür ausgeben müssen.

Der Kurzsichtige glaubt nicht an die scharfen Augen des Adlers.

Man braucht wegen seiner Gelehrsamkeit nicht gleich den Größenwahn zu bekommen, wenn man einmal den Schirm stehen ließ.

Auf der Schulbank wachsen keine Künstler.

Wenn die Dringlichkeit dir einen Vorteil bieten will, steckt gewöhnlich eine Spitzbüberei dahinter.

Nichts demoralisiert so sehr, wie beständiges Moralpredigen.